Eine Abdankung am Rande des Lebens

Ralph Kunz

Ein strahlender Frühlingstag. Die Urne am offenen Grab. Der Friedhofsgärtner und ich halten den Blick gesenkt. Wir sind allein.

Zu spät gekommen

Ich bete den 23. Psalm und das Unser Vater. Keine Grabrede. Für wen auch? Ich will gerade zum Segen ansetzen, da bemerke ich, dass der Gärtner jemanden hinter mir fixiert. Zwei Frauen steuern eilig auf uns zu. Beim Grab angekommen, entschuldigen sie sich: Ein Stau auf der Autobahn, sagt die eine; sie habe sich verirrt auf dem grossen Friedhof, die andere. Ich warte, bis die beiden zu Atem gekommen sind und wiederhole mein kleines Ritual. Dann schweigen wir alle. Der Gärtner versenkt die Urne und wartet. Noch ein Räuspern, ein gegenseitiges Kopfnicken, und die Zeremonie ist zu Ende. Oder doch nicht? Die ältere der beiden Frauen hebt den Kopf und beginnt zu sprechen: »Jetzt hat er seine Ruhe.« Die andere nickt. »Er war ein lieber Kerl, wir mochten ihn gern«, fährt die ältere fort. Die jüngere hustet. Dann erwidert sie: »*Ich* habe keine guten Erinnerungen an ihn.« – »Haben sie den Hans, den *ich* kenne, überhaupt gekannt? Sie haben ihn doch seit 14 Jahren nicht mehr besucht.« Die ältere Frau sagt das nicht vorwurfsvoll, eher bedauernd. Zwischen den beiden Frauen entspannt sich ein Zwiegespräch. Ich stehe daneben und höre Bruchstücke einer Geschichte, die dem Toten etwas Leben einhauchen. Die jüngere ist seine Nichte. Sie hat ihn damals ins Altersheim gebracht, weil er zuviel trank. Die ältere ist die Leiterin des Heimes, in dem Hans Zraggen¹² die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Sie erzählt, dass er kurz nach Eintritt eine Kur absolviert und bis zum Lebensende keinen Tropfen Alkohol mehr angerührt habe. »Ihr Onkel war ein sehr feinfühliges Mensch. Er hat sehr darunter gelitten, dass Sie ihn vergessen haben.«

Schon lange gegangen

Mit diesem Gespräch hatte die »Sozialabdanke« eine untypische Wende genommen. Meistens finden durch das Fürsorgeamt organisierte Beerdigungen ohne Angehörige, Freunde oder Bekannte statt.

¹² Name geändert

Dass das Grabritual dann auf ein liturgisches Minimum reduziert wird und keine Rede gehalten wird, ist verständlich. Jeder Mensch hat das Recht auf ein anständiges Begräbnis, aber es macht wenig Sinn, Handlungen zu vollziehen, die niemand sieht, und Worte zu sagen, die niemand hört. Die Beschränkung auf das Anständige bei Sozialab dankungen führt drastisch vor Augen, dass sich die Handlung auf die Lebenden bezieht. Was bei einer Beerdigung gesagt und getan wird, richtet sich an Menschen, die jemanden verloren haben. Wenn aber zur Bestattung niemand kommt, hat der Tote schon zu Lebzeiten die Menschen verloren. Ihn möchte man trösten, ihm zurufen, »fürchte Dich nicht, ich habe Dich bei deinem Namen gerufen«, ihm die Hand drücken und den Segen geben. Aber er hört es und fühlt es nicht mehr. Wenn keine Trauernden da sind, die auf tröstende Worte und Gesten warten, ist das Ritual trostlos. Am Grab von Hans Zraggen kam zur Sprache, was sonst verschwiegen wird. Seine Nichte hatte ihn schon vor 14 Jahren begraben. Mir wurde bewusst, wie sehr die Lebens- und Sterbensgeschichte des Toten Konsequenzen hat für die Gestaltung der Beerdigung. Wenn ein Mensch vergessen geht und sich niemand mehr für sein Leben und Ableben interessiert, fehlt auch dem Ritual das Leben.

Wovon lebt die Beerdigung?

Ist eine Bestattung, die man von Amtes wegen und »nur« dem Toten zuliebe abhält, eine tote Beerdigung? Sicher, die Beerdigung lebt von der Resonanz der Trauergemeinde. Aber wenn das alles Leben wäre, das Christen am Grab erwarten könnten, wären sie »bejammernswerter als alle anderen Menschen« (1Kor 15,19). Denn Christen reden von etwas ganz anderem und hoffen auf etwas ganz anderes, wenn sie einander am Grab göttliches Leben versprechen. Was heisst das aber, wenn die Trauergemeinde ausbleibt? Wenn nur eine Pfarrperson und ein Friedhofsgärtner am Grab stehen, bilden sie gewissermassen eine Minimalgemeinde. Und weil sie Gemeinde sind, stehen sie nicht für sich selbst da. Sie sind Stellvertreter der unsichtbaren Kirche. Davon lebt die christliche Beerdigung. Das harte Jesuswort, »lass die Toten ihre Toten begraben« (Mt 8,22), scheint dem zu widersprechen. Und es gibt tatsächlich keinen unmittelbaren Auftrag aus dem Neuen Testament zur Bestattung der Toten. Aber die Botschaft vom Anbruch der Gottesherrschaft ist untrennbar mit der Person Jesu verknüpft. Einen Menschen beerdigen, der für seine

Mitmenschen schon zu Lebzeiten gestorben ist, erinnert mich an das Gleichnis Jesu, in dem die Frage nach der Gottesherrschaft auf den leidenden Menschen zugespitzt wird: »Herr, wann sahen wir dich hungrig und haben dich gespeist? Oder durstig und haben dich getränkt? Wann sahen wir dich als Fremden und haben dich beherbergt? Oder nackt und haben dich bekleidet?« Und könnte man nicht fortfahren: »Wann sahen wir dich sterben und sind zu dir ans Grab gekommen?« Und der König wird ihnen antworten: »Wahrlich, ich sage euch: Wiefern ihr es einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr es mir getan.« (Mt 25,37ff.) Die Sozialbestattung ist ein Grenzfall – in doppelter Hinsicht. Sie findet statt am Rand der Öffentlichkeit und ist ein letzter diakonischer Akt an einem Menschen, der an den Rand des Lebens gedrängt wurde. Dass jemand stirbt und niemand protestiert, ist ein öffentlicher Skandal, dem die Öffentlichkeit geraubt wurde. Im Markusevangelium wird von Klagefrauen erzählt, die bestellt und bezahlt wurden, um zu heulen (Mk 5,38). Manchmal wünschte ich mir, dieser Brauch wäre noch lebendig.

Sendung

Das Gespräch ist verstummt. Ich habe noch nichts gesagt, kein Sterbenswörtchen. Im Zuhören bin ich ein Trauernder geworden. Hans Zraggen ist noch einmal zum Leben erwacht, aber die Familie hat es nicht bemerkt. Ist jetzt Zeit für ein Wort, das Leben spendet? »Ich habe Ihrem Gespräch zugehört. Mir ist dabei die Geschichte vom verlorenen Sohn in den Sinn gekommen. Erinnern Sie sich, was der Vater zum älteren Sohn sagte? Als dieser sich gegen das Festessen für den Heimgekommenen sträubte, gab der Vater ihm zur Antwort: ›Du solltest fröhlich sein und dich freuen; denn dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden worden‹ (Lk 15,32). – Ist es Ihnen recht, wenn wir mit einem Gebet schliessen?« Beide Frauen nicken. Ich danke für das wiedergefundene Leben von Hans Zraggen und verbinde den Dank mit der Bitte um Vergebung. Gott lässt Hans Zraggen, seiner Nichte und auch mir, der ich mich von der Trostlosigkeit einer Beerdigung ohne Trauer überwältigen haben lasse, Gerechtigkeit widerfahren. Er ist kein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebendigen.

— Dr. Ralph Kunz ist Assistenzprofessor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät.